

Leseprobe aus:

Imre Kertész

Letzte Einkehr



Imre Kertész

LETZTE EINKEHR

Ein Tagebuchroman

Aus dem Ungarischen von
Kristin Schwamm

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Dieser Tagebuchroman basiert auf Imre Kertész' 2013 im Rowohlt Verlag erschienenem Buch «Letzte Einkehr. Tagebücher 2001–2009».

Von den beiden eingefügten Romanfragmenten mit dem Titel «Die letzte Einkehr» übersetzte Adan Kovacsics den *Ersten Anlauf* und Ilma Rakusa den *Zweiten Anlauf*.

Lektorat Ingrid Krüger

Deutsche Erstausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Reinbek bei Hamburg, März 2015

Copyright © 2015 by Rowohlt Verlag GmbH,

Reinbek bei Hamburg

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel

«A végső kocsmá» bei Magvető, Budapest

Copyright © 2011, 2014 by Imre Kertész

Umschlaggestaltung any.way, Walter Hellmann

Umschlagabbildung «Snow Storm – Steam-Boat off a Harbour's Mouth», 1842, J. M. William Turner/Tate, London 2014

Satz Janson PostScript, PageOne,

bei Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 26910 3

Dieses Buch, das ich als Krönung meines Werkes betrachte, wäre ohne die Ermutigung, Hilfe und fachliche Unterstützung meines Freundes und Mitarbeiters Zoltán Hafner nie zustande gekommen. Er hat unter Beweis gestellt, daß es in dieser unfreundlichen Welt noch Menschlichkeit, Geist und Glauben gibt. Dafür möchte ich ihm an dieser Stelle meinen innigen Dank sagen.

I. K.

OFFENE GEHEIMNISSE

Aufzeichnungen

Früher Morgen. Das Geisterhafte der Menschen und der Welt. Als existierten keine Menschen, nur Gespenster. Auch ich bin geisterhaft, ich weiß nicht, wessen Geist ich bin, beziehungsweise welche Art von Gesetzen bestimmt, was mein Geisterdasein auf dieser Erde antreibt, was es lenkt.

Der europäische Jude ist ein Überbleibsel, kein Anachronismus wie das orthodoxe Judentum, bei dem es immer noch um eine Art Befindlichkeit geht. Nein, der europäische Jude ist tatsächlich ein von den anderen definierter Menschentyp, der zu dem ihm aufgezwungenen Judenstatus keinerlei innere Beziehung mehr entwickeln kann. Als Religion mag es vielleicht noch funktionieren, aber dann stellt sich die berechtigte Frage, warum nicht orthodox? Und was bedeutet das «Auf Wiedersehen in Jerusalem» – da doch Jerusalem tatsächlich existiert und die Juden dort leben. Eine seltsame Situation, die man, wenn auch mit einer gewissen Nostalgie, mit aller Klarheit zur Kenntnis nehmen und unablässig beachten muß. Auch literarisch. Ja, vor allem literarisch.

In der Nacht Kunderas Essay über den Roman. All die bekannten Gemeinplätze, aber mit französischer Eloquenz, was das Ganze ein wenig mildert. Unter anderem resümiert er, daß der Roman seit Kafka den von außen be-

herrschten Menschen darstelle, der keine Chance mehr gegenüber der alles in Besitz nehmenden Macht hat – vertraute Gedanken aus der Zeit des *Romans eines Schicksallosen*; doch bleibt die Frage: Wenn die Macht totalitär und die Anpassung an sie total ist, für wen stellen wir dann den total beherrschten Menschen dar, genauer, warum stellen wir den total beherrschten Menschen negativ dar, für was für eine rätselhafte Entität, die demnach außerhalb der Totalität bliebe und urteilte, ja – da es um den Roman geht – sich an dem Werk vergnügen und daraus lernen könnte, mehr noch, die Arbeit des Kritikers verrichten und ästhetische Schlußfolgerungen für künftige Werke daraus ziehen sollte? Das Absurde daran ist, daß es, seit Gott tot ist, keinen objektiven Blick gibt, daß wir uns in einem Zustand des *panta rhei* befinden, daß es keinen Halt mehr gibt und wir dennoch so schreiben, als gäbe es ihn, das heißt, als existierte trotz allem ein *sub specie aeternitatis*, ein göttlicher Standpunkt oder das ewig Menschliche. Wie ist dieses Paradoxon aufzulösen?

22. März 2001 Mit merkwürdiger Eindringlichkeit hat sich in dieser Nacht der *Einsame von Sodom* wieder gemeldet, die erste große Idee oder das erste Thema meiner jungen Jahre – das dionysische Erlebnis, die Selbstaufgabe des freien Individuums im Rausch des Massenrituals; dieses Motiv hat meine ganze spätere Arbeit bestimmt (wenn ich in der Eile so sagen darf), also die Handlung all meiner späteren Romane. Ich entsinne mich noch, wie ich mit einem jungen Mann namens Péter (wir waren beide etwa 23) über die Zivatar-Straße spazierte und ihm, der ebenfalls Schriftsteller werden wollte (es wurde ein schlech-

ter Schriftsteller aus ihm, und er ist jung gestorben), von meiner Idee erzählte, die auf einem alles entscheidenden Grunderlebnis basierte: ein Erlebnis, genauer, eine Erfahrung, die ich während des Militärdienstes machte, so, wie ich es Jahrzehnte später in *Fiasko* beschrieben habe. Die Geschichte des Sodomers Lot, wie ich sie mir damals ausgedacht habe, wartet noch immer darauf, geschrieben zu werden. (Zu erwähnen ist, daß mir dieses Motiv in der Zeit meiner Nietzsche-Übertragung von neuem begegnet ist, bei der Beschreibung des apollinischen bzw. dionysischen Griechen; und da mein damaliges Erlebnis einen sehr déjà-vu-artigen Charakter hatte, frage ich mich, ob ich *Die Geburt der Tragödie* nicht in meinen jungen Jahren schon einmal gelesen habe, natürlich in der archaischen, ungeheuer prägnanten Übersetzung von Lajos Fülep. Nun, ich kann mich nicht entsinnen, ob es so war, andererseits hat der Text, wie auch Stimmung und Welt erleben, die darin eingefangen sind, in mir ein ungewöhnlich heftiges und nostalgisches Gefühl von «Vertrautheit» ausgelöst, als ich die *Tragödie* übersetzte.)

Was mich betrifft: Sobald ich über Romantheorie sprechen soll, aber auch, wenn ich davon lese, wird mir der Mund so trocken wie ein Schwamm. Das Ganze ist so überflüssig, schließlich hängt alles ganz entschieden vom Talent für plastische Darstellung ab, davon, ob jemand seine Welt zum Leben erwecken kann oder nicht. Und doch habe auch ich mich in der Zeit des *Romans eines Schicksallosen* wahnsinnig viel mit theoretischen Dingen beschäftigt, damals tat mir das irgendwie gut und war auch nötig für den Roman. Jetzt ist das alles anders: Auch für *Liquidation* ist enorm viel Theorie nötig, sind im-

mense Probleme aufzurollen und zu lösen, aber ich arbeite fast verschämt daran, im Stillen, damit es bloß niemand mitkriegt; denn um die Probleme des Romans heute zu erkennen, genügt es wohl kaum zu wissen, daß «der Roman die Erforschung des Seins mit den Mitteln des Romans ist», dazu gehört auch das Wissen, wie obsolet das Erforschen von Seinsfragen heute ist; wie obsolet damit auch der Roman und noch obsoleter der Romancier heute ist.

Das wichtigste Merkmal des «Zustands der Schicksallosigkeit» ist schließlich das völlige Fehlen einer Beziehung zwischen Existenz und wirklichem Leben. Das existenzlose Dasein, oder eher: ein Dasein ohne Existenz – das ist das große Novum der Epoche.

Wie müßte man schreiben? «Monsieur Leuwen senior, einer der Teilhaber des berühmten Hauses Van Peters, Leuwen & Co., fürchtete auf der Welt nur zwei Dinge: langweilige Leute und feuchtes Wetter.» Stendhal. Das Vorwort, in dem er sein Buch wie gewohnt der Aufmerksamkeit der «happy few», seiner «kleinen Leserschaft», empfiehlt, mündet mit einer überraschenden Volte in den Satz: «Sei darauf bedacht, dein Leben nicht in Haß und Furcht zu verbringen.» (Das könntest du dir als Motto über dein Leben schreiben.)

«Die Mehrheit liebt ganz augenscheinlich dieses süßliche Gemisch aus Heuchelei und Lüge, das man eine *parlamentarische Regierung* nennt.» *Lucien Leuwen*. Im übrigen hat mir Ligeti Stendhal empfohlen. Eine Zeitlang liebte ich diesen Autor sehr; später kam ich zu der Ansicht, daß die Modernen interessanter sind. – Ich bin nicht

sicher, ob ich Recht gehabt habe. Von wem habe ich am meisten gelernt? Ich glaube, von Thomas Mann (Entschlossenheit und schriftstellerische Haltung, Fleiß und Würde, und nicht zu vergessen: Bildung) und von Camus (die unerbittliche Treue zu einem Stoff als dem einzig möglichen). Seither habe ich kaum noch einen von ihnen gelesen. – Nebenbei gesagt war Stendhal modern. «Jede Kunst ist neue Kunst.»

Ich warte mißmutig auf den Moment, an dem sich ohne jeden Zweifel herausstellen wird, wie verdorben mein Stil und wie heruntergekommen mein Geist ist, seit ich auf dem Computer schreibe. Und wieviel geschwätziger ich geworden bin.

Ich sollte dem letzten Tagebuchroman den Titel «Endspiel in der Bar *Zum sicheren Verlierer*» geben.

Diese Aufzeichnungen unterscheiden sich ganz und gar von meinen früheren Tagebüchern. Ich würde gern herausfinden, warum ich heute so viel *platter* schreibe. Möglich, daß die Welt, in der ich lebe, einfach nüchterner ist, es gibt nichts Metaphysisches mehr in ihr oder – um den Bedürfnissen dieser Welt Genüge zu tun – keinen metaphysischen Anspruch. Es gibt keine Rätsel mehr, nur einfaches materielles und geistiges Elend, historische Rückständigkeit, Herdendasein, politische Selbstaufgabe. All das ist nicht mehr das Werk äußerer Umstände, sondern Faktum, Ergebnis des eigenen, selbständigen und unabhängigen Handelns der ungarischen Gesellschaft. Und auf die Frage, was ich damit zu tun habe, muß ich die Antwort als Citoyen suchen, denn dem Anschein nach bin ich Bürger eines freien und unabhängigen Landes, während

meine Erfahrungen von etwas ganz anderem Zeugnis geben. Eine schwierige Frage, auf die einzig die Emigration eine relevante und eindeutige Antwort wäre. – Doch auch Emigrieren ist platt. Allerdings neige ich heute mehr zu der Einsicht, daß bei diesem «Selbst» – seinem Zustandekommen – die gesellschaftlichen Verhältnisse wohl doch eine gewisse Rolle spielten. Zumindest zum Teil bin ich Gefangener dieser Lebensumstände, und das bezieht sich auch auf meine geistigen Äußerungen. Wenn ich sage, ich bin ein jüdischer Schriftsteller (denn diese Tatsache drückt diesen Umständen doch am ehesten ihren Stempel auf), dann sage ich damit nicht, daß ich Jude bin – denn das kann ich meiner Kultur, meinen Überzeugungen nach leider nicht sagen. Doch ich kann sagen, daß ich Schriftsteller einer anachronistischen jüdischen Lebensform bin, des *Galut*, der Lebensform der assimilierten Juden, Träger und Darsteller dieser Lebensform, Chronist ihrer Liquidation, Bote ihres unabwendbaren Untergangs. In dieser Hinsicht spielt die «Endlösung» eine entscheidende Rolle: Jemand, dem sich jüdische Identität allein durch den Versuch der Judenvernichtung, also Auschwitz, herstellt, ist in gewissem Sinn dennoch nicht als Jude zu bezeichnen. Er ist der «nichtjüdische Jude», von dem Deutscher spricht, dessen entwurzelte europäische Variante; er erfüllt eine große – und vielleicht wichtige – Rolle in der europäischen Kultur (sofern es eine solche noch gibt), in der neueren Epoche der Geschichte des Judentums aber, bei der Erneuerung des Judentums überhaupt – und hier muß ich wieder hinzusetzen: sofern es eine solche gibt, beziehungsweise falls es sie geben wird – spielt er überhaupt keine Rolle.

«Jude» ist nur für den Antisemiten eine eindeutige Kategorie.

Mein Roman als ein spätes Kind, verwöhnt und fragil; er erweckt in seinem alten Vater ungeheure Ängste. Macht sämtliche Kinderkrankheiten durch, und die ständige Sorge ist, wieviel hält seine Vitalität aus. Es würde mich nicht wundern, wenn ich ihn eines Morgens tot auf-fände. Aber ich wäre untröstlich ...

Koestler zähle ich in einem gewissen Sinne zu meinen geistigen Verwandten, wie all jene, die ihr Verantwortungsgefühl für die Welt verführt, auf Irrwege geleitet und heimatlos gemacht hat, bis sie schließlich in der Heimatlosigkeit ihre Ruhe, sogar ihre Berufung fanden. Der Zusammenbruch Europas in den dreißiger Jahren war ein Schauspiel, an das die Welt noch lange denken wird, und wenn ich Koestler lese, schlage ich nicht seine Romane auf, sondern jene erschütternden Dokumente, die er als Zeuge des Jahrhunderts über den Zerfall der bürgerlichen Existenz, seine Enttäuschung von der kommunistischen Bewegung, seine Flucht und seine Internierung in Frankreich geschrieben hat.

Abgrundtiefe Müdigkeit. Seit Wochen bin ich nicht in jenen Moment des Schöpferischen eingetreten, in jenen plötzlichen (und wundervollen) Rausch von Glück, der mich vordem so häufig heimgesucht hat. Depressionen. Schlaflosigkeit. – Ich kann meine von Gott verliehene Einsamkeit nicht schützen. Vielleicht benennt das das Debakel, das mich in kritischen Momenten so quält.

Keine großen Träume, keine großen Gedanken. Aber mein Stil ist gut, und was ich begonnen habe – der Roman – strebt nach Vollendung.

Zu entscheiden ist: Ist *Liquidation* notwendig? Ist es ein Beweis seiner Notwendigkeit, daß ich mich schon fast elf Jahre damit beschäftige? Ist es ein Beweis seiner Notwendigkeit, daß ich diese Arbeit als Abschluß meiner gesamten Arbeit, als ihre Krönung betrachte? Könnte es nicht sein, daß ich eine Geschichte erzählen will, die nicht zu erzählen ist oder die *ich* nicht erzählen kann? Wie sieht diese Geschichte aus, und warum will ich sie erzählen? Etwa aus Eitelkeit, also nur, um *noch einen Roman* zu schreiben, egal was für einen? Die Frage ist falsch, denn der Ehrgeiz, noch einen Roman zu schreiben, ist nicht falsch, es ist der absolut legitime Ehrgeiz eines jeden Schriftstellers, eines jeden Künstlers, der noch nicht den Wunsch hat, in den Ruhestand zu treten.

Gestern Lesung auf einer jüdischen Veranstaltung (den Namen der Organisation habe ich nicht behalten). Das letzte Kapitel aus dem *Roman eines Schicksallosen*. Die Kraft und (wie es scheint) ewige Aktualität des Textes packten mich. – Danach ein «Podiumsgespräch» vor Publikum. Ich war sehr scharf (politisch), was sonst nicht meine Art ist. Doch ich bin inzwischen so angewidert, daß es gut tat, mich zu erleichtern. M. war ein bißchen erschrocken. Nun, wenn Spitzel im Saal waren – und warum sollten sie wohl nicht dagewesen sein –, fanden sie reichlich zu berichten. – Ein paar (nicht) paranoide Bemerkungen: Man zieht (zöge am liebsten) eine Mauer um mich. Die

sogenannten Listen (schon darüber zu sprechen ist eine Schande: Man übergeht mich auf der Autorenliste zum französisch-ungarischen Kulturjahr, nach französischem Protest wird mein Name aufgenommen – genau nach dem üblichen Verfahrensmuster der Kádár-Zeit; letztlich denke ich natürlich nicht im Traum daran, ein staatliches Flugticket anzunehmen, lieber fahre ich nicht). – Ich könnte noch eine Reihe staatlich inspirierter Beschimpfungen in verschiedenen staatlich inspirierten Presseorganen und Radioprogrammen aufzählen. Zwar interessieren sie mich nicht sonderlich, aber ein «Connaissanceur» der Diktaturen, wie ich es bin, weiß genau, wie derartige Phänomene einzuschätzen sind (vor allem so, daß wieder eine Diktatur im Anzug ist). In dieser Hinsicht muß man das Schreiben mit dem Computer beinahe fürchten, weil das Gerät eher Bestand hat als zerreißbares Papier; und wer wollte wegen einer ungewissen Lebensgefahr gleich seinen Computer zu Boden schmettern? Übrigens eine interessante Feststellung, daß es noch keine veritable Diktatur gegeben hat, zumindest nicht in Europa, seit Computer im allgemeinen und privaten Gebrauch sind. Aber wie für alles würde man sicher auch dafür eine radikale Lösung finden, zum Beispiel die Computer zu verbieten – man kriegte sie in den Läden einfach nicht mehr.

«Aus den Aufzeichnungen eines katholischen Ungarn ...»
Aber lieber Freund! Sollte Ihnen noch nicht zu Ohren gekommen sein, daß das Judentum und alle seine ketzerischen Abspaltungen (so das Christentum, vom Katholizismus ganz zu schweigen) vergangen, aufgelöst, absorbiert sind und man uns, die einstigen Gläubigen, hier alleinge-

lassen hat?! Sollten Sie, mein lieber katholischer ungarischer Freund, der Sie sich von Ihrer katholischen Kirche wünschten, daß sie die Zigeuner als unsere Brüder und Schwestern betrachtet und das von der Kanzel verkündet: sollten Sie die Geschichte der Kirche, Ihrer katholischen Kirche nicht kennen? Sollten Sie nicht die lange Reihe von Penitenzen, Ausgrenzungen, Verfolgungen, der physischen und geistigen Inquisitionen kennen, deren Endergebnis die Vernichtung der europäischen Juden war? Sollten Sie nicht wissen, daß die Nazi-Behörden jede einzelne Etappe, alle Gesetze und sämtliche Verordnungen dieses Prozesses, vom gelben Stern bis hin zur institutionalisierten gesellschaftlichen Ausgrenzung und Absonderung (sie nannten es Ghetto, mein Freund), von der katholischen Kirche übernommen haben und ihre Neuerung (an Stelle von Scheiterhaufen und Pogrom) «lediglich» die Gaskammer von Auschwitz war? Sollten Sie nicht wissen, daß die Bischöfe Ihrer Kirche im ungarischen Parlament für die ungarischen Judengesetze stimmten? Sollten Sie sich nicht im klaren darüber sein, daß die katholische Kirche (wie im übrigen auch die Juden und alle anderen) vierzig Jahre lang total mit den kommunistischen Behörden kollaboriert hat und diejenigen katholischen Priester, die ihre Berufung womöglich ernst nahmen und im Sinne ihrer Weihe handelten, der Polizei auslieferte? Sollten Sie nicht wissen, daß dieser «hinfällige Mensch», dieser Astralleib, Ihr Papst, sozusagen um Verzeihung «für den Holocaust» gebeten hat, daß das Lamm Gottes aber nicht die Schuld auf sich nahm?

Da ist die Entgleisung passiert, mein lieber katholischer Freund; da wäre die große Gelegenheit gewesen,

welche die Möglichkeit zu Erneuerung und Läuterung barg, wozu die Kirche aber, einfach aus politischen Gründen, nicht imstande war. Damit war sie auch nicht imstande, Ihre Kirche und das Christentum zu retten. Was bedeutet Christentum heute? Wenn wir bei Ungarn bleiben: eine leere, politische Formel. Wenn wir weiter schauen: die zerstörte europäische Kultur. Täuschen wir uns nicht: Die offiziellen, institutionalisierten Glaubensformeln sind ausgehöhlt – das betrifft jeden Glauben, alle Kirchen und Gemeinden gleichermaßen. Es könnte ja sein, es wird noch einmal eine heilige Teresa von Ávila, einen heiligen Johannes der Täufer usw. geben, die mit ihrem Glauben den Glauben erneuern; aber darauf sollten wir nicht allzusehr hoffen. Sicher aber können wir sein, daß vom Herrn Kardinal Paskai die Auferstehung nicht zu erwarten ist. Und ein Katholik, der die Auferstehung seiner Kirche wünscht, kommt nicht weit, wenn er seine schönen Wünsche nur zum Ausdruck bringt: Er muß sein Leben daran setzen, durch eine minder glaubwürdige Tat ist gar nichts zu erreichen, es wäre nur ein Rufen in der Wüste, ein gutgemeinter pädagogischer Artikel in *Élet és Irodalom*, zu dem die Besseren kräftig nicken, die Bösen die Zähne fletschen und den am nächsten Tag alle vergessen haben.

Seit Wochen anhaltende Depressionen. Ich lebe außerhalb des Romans. Jeden Tag Abendessen in Gesellschaft, mit Fremden. Der größere Teil meines Lebens ist eine tief empfundene sinnlose Zeitvergeudung. Ich bin unfähig, mich dessen zu erwehren. Meine Schwäche M. gegenüber. Die physischen Demütigungen des Alters. Das

Alter – das hätte ich nie gedacht – setzt schlagartig ein. Von einem Tag, fast von einem Moment auf den anderen. Plötzlich verändert sich deine Körperhaltung, und du kannst nichts dagegen tun. Plötzlich überkommt dich anfallartiger Harndrang, dem du innerhalb von Sekunden nachgeben muß, sonst beschmutzt du dir in demütigender Weise die Wäsche. Der größte Schlag aber ist die Impotenz, wenn du das Interesse an Frauen noch keineswegs verloren hast. Der andere Schlag ist die Schlaflosigkeit. Im Moment ist es drei Uhr zweiundvierzig, und ich habe noch kein Auge zugetan. Morgen früh muß ich vor «großem Publikum» spanische Schriftsteller vorstellen, die ich nicht kenne, und Spanisch spreche ich nicht, ich werde mich durch totale Inkompetenz auszeichnen; macht nichts, die ganze Epoche, in der wir leben, ist inkompetent.

Etwas anderes: Warum kann ich die erste Ohrfeige, die ich von meinem Vater zur Strafe erhielt, nicht vergessen? Es passierte an einem Mittag im Internat, im Schlafsaal der Anstalt, in dem sich außer uns beiden niemand aufhielt. Mein Vater hatte irgendwann gesagt, wenn ich hungrig sei, solle ich beim Lebensmittelhändler an der Ecke – er hieß Ács, sein Laden lag in der Szondi-Straße / Ecke Mihály-Munkácsi-Straße, ein Kellergeschäft – anschreiben lassen und mir auf Kredit etwas zusätzlich kaufen. Ich aß die ganze Woche Buttersemmeln mit Salami. Es ist denkbar, daß mein Vater einen Haufen Geld dafür bezahlen mußte (wieviel kann es schon gewesen sein?). Aber egal, mein Vater war nun einmal arm und betrachtete meine Salami-Esserei offenbar als eine Art Exzeß.